



Manchmal gibt es Wochenenden, die sich anfühlen wie gemeinsame Herzschräge. Nicht diese lauten, spektakulären Momente, über die die ganze Welt spricht, sondern jene leisen, warmen, die ein Land von innen her zusammenhalten. Die nationale Sammlung der Banques Alimentaires am letzten Novemberwochenende gehört genau dazu. Drei Tage, in denen die Menschen überall in Frankreich anhalten, ein Lächeln schenken, ein Paket Nudeln in einen orangefarbenen Wagen legen und damit mehr tun, als sie vielleicht ahnen.

Der 28. bis 30. November 2025 klingt nüchtern wie ein Termin im Kalender. Doch sobald man an einem dieser Tage die Schiebetüren eines Supermarkts durchschreitet und auf die Freiwilligen trifft, spürt man, dass hier etwas anderes geschieht.

Etwas, das den Blick verändert.

Etwas, das uns daran erinnert, dass das Leben manchmal mit einer einzigen Geste heller wirkt.

Die stille Kraft eines einfachen Einkaufs

Es ist fast poetisch, wie unscheinbare Dinge plötzlich zu Botschaftern der Fürsorge werden. Eine Dose Tomaten, ein Paket Reis, ein Stück Seife.

Im Alltag nehmen wir sie in die Hand, ohne darüber nachzudenken – und an diesem Wochenende tragen sie den Wert einer kleinen Lebensversicherung.

Mehr als zweieinhalb Millionen Menschen sind auf diese Unterstützung angewiesen, verteilt über ein riesiges Netzwerk aus mehreren tausend Vereinen, sozialen Einrichtungen und solidarischen Lebensmittelstellen. Hinter diesen nüchternen Zahlen stehen Geschichten: die junge Mutter, die trotz Job kaum das Nötigste bezahlen kann; der Rentner, dessen Ersparnisse schmelzen; Studierende, die sich Nudeln und Toast nicht mehr leisten können.

Manchmal fragt man sich doch: Wie kann ein so reiches Land gleichzeitig ein Land mit so viel verstecktem Hunger sein?

Und trotzdem bleibt in dieser ernsten Realität Platz für Licht. Denn genau hier, zwischen Kassenband und Gemüseauslage, verwandelt sich ein normaler Einkauf in ein kleines Wunder.



Szenen aus einem solidarischen Wochenende

Man muss nicht lange beobachten, um in diesen drei Tagen echte Momentaufnahmen der Menschlichkeit zu sehen.

Da steht ein Teenager, der sein Taschengeld in drei Gläser gespendete Babynahrung umwandelt.

Eine ältere Dame erklärt geduldig, dass sie „immer doppelt kauft – eins für sich, eins zum Spenden“.

Ein Vater hält die Hand seiner Tochter, die ernst wie eine kleine Wissenschaftlerin in die Prospektliste schaut: „Papa, wir nehmen das, was sie am dringendsten brauchen.“

In solchen Augenblicken fühlt man, wie sehr Menschen fähig sind, einander zu tragen. Der Alltag hat ja oft die Gewohnheit, uns abzulenken, uns schneller laufen zu lassen, als uns guttut. Doch an diesem Wochenende drückt jemand gewissermassen die Pausetaste.

Man schaut einander wieder an.

Man spricht kurz miteinander.

Man lächelt über die Kante des Einkaufswagens hinweg.

Und spätestens dann wird klar: Hier wird nicht bloss Nahrung gesammelt – hier wird Verbindung gestiftet.

Wenn Regale leer – und Herzen voller werden

Weniger poetisch ist die Lage in den Lagern der Banques Alimentaires, die immer wieder an denselben Engpässen leiden. Besonders Produkte wie Öl, Windeln, Babynahrung und Hygieneartikel fehlen oft schon im Herbst.

Die Freiwilligen erzählen davon, wie die Paletten schrumpfen, während die Nachfrage steigt. Nicht dramatisch laut, sondern in einem Ton, der verrät, dass sie diese Entwicklung schon lange beobachten.

Es wirkt wie ein Spiegel der Gesellschaft.



Energiepreise klettern, Lebensmittelpreise ziehen nach, und viele Haushalte haben Probleme. Manche halten sich noch über Wasser, andere rutschen – manchmal lautlos – über eine unsichtbare Schwelle. Das nennt niemand gern „Armut“, doch das Gefühl, wenn am Monatsende alles auf Kippe steht, kennen mehr Menschen, als man glaubt.

Genau deswegen gewinnt diese Sammlung jedes Jahr an Bedeutung. Sie füllt nicht nur Lücken im Regal, sondern federt Lebensrealitäten ab, die sonst in einem stillen aber dramatischen Absturz enden könnten.

Die Orte der Sammlung – kleine Bühnen des Miteinanders

Rund achttausend Sammelpunkte entstehen an diesem Wochenende. Supermärkte in Grossstädten, Dorfshops mit schmalen Gängen, Schulhöfe, Firmenflure, Rathäuser – überall steht ein kleiner Tisch, ein grosser Behälter, eine Handvoll Menschen, die die ärmsten Haushalte im Blick behalten.

Die Atmosphäre ist fast immer dieselbe: warm, freundlich, ein wenig improvisiert, aber gerade dadurch liebenswert.

Da liegen handgeschriebene Zettel mit den wichtigsten Artikeln.

Da steht eine Thermoskanne, aus der sich die Freiwilligen nach mehreren Stunden Kälte heissen Tee einschenken.

Da mischen sich Stimmen: „Merci beaucoup“, „Gern geschehen“, „Ah oui, das hier brauchen wir sehr“.

Und manchmal, ganz selten, gibt es Momente, die einem unter die Haut fahren.

Wie die Geschichte einer Freiwilligen, die erzählte, dass ein junger Mann ihr eine Tüte überreichte und leise meinte: „Vor ein paar Jahren war ich selbst derjenige, der die Hilfe brauchte. Heute kann ich etwas zurückgeben.“

Solche Sätze bleiben hängen – wie kleine Knoten, die man nicht mehr lösen möchte, weil sie einen daran erinnern, wie das Leben Kreise zieht.



Spenden, selbst wenn man nicht vor Ort sein kann

Nicht alle können in diesen Tagen hinausgehen oder Zeit finden.

Doch das hält niemanden davon ab, sich einzubringen.

Über Onlineplattformen lässt sich ein finanzieller Beitrag leisten, der später in dringend benötigte Produkte umgemünzt wird. Diese Form der Unterstützung ist besonders wertvoll, weil sie das ermöglicht, was in der Sammlung am meisten zählt: gezielt kaufen, was rar ist.

Eine Art unsichtbare Hand trägt also das Ganze weiter, auch wenn man selbst auf dem Sofa sitzt oder gerade arbeitet.

Und da fragt man sich doch: Ist es nicht beeindruckend, wie viele Wege es gibt, einander zu helfen?

Warum die Sammlung mehr ist als ein solidarischer Reflex

In einer idealen Welt bräuchte es solche Aktionen gar nicht.

Doch solange die Realität anders aussieht, bildet die nationale Sammlung einen Schutzwall – nicht laut, nicht spektakulär, sondern pragmatisch und zutiefst menschlich. Sie mildert Notlagen, bewahrt Familien vor Entbehrungen und schenkt kleinen Kindern ruhige Nächte, weil wenigstens die Babymilch sicher ist.

Hier wirkt Solidarität nicht als grosses Konzept, sondern als alltäglicher Kraftakt, zusammengesetzt aus vielen Händen, kleinen Gesten und der Bereitschaft, nicht wegzuschauen.

Und vielleicht ist das der schönste Aspekt dieses Wochenendes: Man sieht, wie viele Menschen bereit sind, Verantwortung mitzutragen, selbst wenn ihr eigenes Leben manchmal schwankt.

Ein Land ist stärker, wenn es teilt.

Und an diesem Novemberwochenende teilt es nicht nur Lebensmittel – es teilt Zuversicht.



Ein persönlicher Gedanke zum Schluss

Wenn der Sonntagabend der Sammlung kommt und die Freiwilligen beginnen, die letzten Kisten zu stapeln, wirkt die Luft anders. Eine Mischung aus Müdigkeit und stolz gemütlichem Schweigen.

Man weiss, dass hier mehr passiert ist, als man in Zahlen abbilden könnte.

Vielleicht ist es gerade dieses Gefühl, das die Menschen Jahr für Jahr wiederkommen lässt – die Ahnung, dass Solidarität ansteckend wirkt. Und dass ein kleines Zeichen, irgendwo zwischen Reis und Shampoo, weit mehr Bedeutung trägt, als es im ersten Moment scheint.

Ein Artikel von M. Legrand